

Zeitschrift: Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich
Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Zürich)
Band: 9 (1888)
Heft: 1

Nachruf: Gustav Werner
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ab Station Önsingen); Rückbankgestelle à Fr. 5. —, resp. 5. 50, 6. —; weil der Transport der fertigen Bänke zu umständlich wäre und Holzwerk und Anstrich allenthalben ebenso gut und billig erstellt werden könne.

Die Bank kann sowohl was Preis als solide Erstellung betrifft, empfohlen werden.

Gustav Werner.

(Mit Bild.)

Zu den seltenen Männern, von denen Pestalozzi's Grabschrift: „Alles für andere, für sich nichts“ in vollem Umfange gilt, gehörte der am 12. März 1809 geborene und am 2. August 1887 verstorbene Gustav Werner in Reutlingen.

Als Pfarrvikar in Walddorf, Oberamt Tübingen, hatte er, obgleich mit Glücksgütern nicht gesegnet, 1837, da eine arme Witwe von sechs Kindern wegstarb, eines dieser Kinder bei sich aufgenommen und war dann 1840 schon mit zehn Pflegekindern nach Reutlingen übergesiedelt. Aus diesen einfachen Anfängen haben sich unter Zuhilfenahme von Industrie und Landwirtschaft die Werner'schen Anstalten entwickelt, deren Zentrum Reutlingen blieb, während sich in den verschiedenen Landesteilen Württembergs Zweiganstalten anfügten. Eine grosse finanzielle Krisis, die in den Jahren 1863—1865 über das Unternehmen kam, reduzierte zwar die Zahl der Anstalten und ihrer Insassen, aber indem sie zugleich die Grösse und Selbstlosigkeit desselben weitesten Kreisen bekannt machte, führte sie auch die Rettung herbei; ein Aktienverein bildete sich; durch sorgsames, den Verhältnissen entsprechendes Vorgehen stieg Werners Werk zu neuer Blüte empor, so dass sich Werners Lebensabend friedlich und freundlich gestaltete. Indem in allseitigem Einverständnis der Aktienverein, obgleich seine Aufgabe, die finanzielle Rekonstruktion zu ermöglichen, erfüllt war, 1886 seine Existenz auf weitere fünf Jahre verlängerte — er war ursprünglich auf eine Maximalzeit von zwanzig Jahren gegründet — hat auch Werners Tod auf den Fortbestand des Werkes keine äussern Folgen ausgeübt; an die Stelle Werners wurde der bisherige Vorstand von Fluorn, Joh. Schneider, berufen.

Der Grundgedanke von Werners Wirken war ein religiöser, und die religiöse Tätigkeit Werner's als Hausvater wie als Reiseprediger, bildete das Zentrum seiner Tätigkeit. Sein Ideal war eine Gemeinschaft, in der „Christus der König“ ist, d. h. in welcher christliche Hingebung und Treue alles beseelt. Diese Religiosität, die Werner auch in den schwersten Prüfungen heiter und ruhig ausharren liess, war eine tief innerliche, auf den Glauben an die Bibel sich gründende, fast mystische, die in Liebe zu den Armen und Verlassenen überquoll, nie das Ihre suchte und darum auch frei von aller Glaubensrichterei und Unduldsamkeit war. Als die württembergische Geistlichkeit an Werner bei aller Anerkennung seiner Verdienste um die Armen ihm die Bedingung stellte, dass er sich auf die Augsburgische Konfession verpflichten müsse, wenn ihm für seine Vorträge die

Kirchen weiterhin geöffnet werden sollen, zog er es vor, mit den Seinen aus der Landeskirche auszutreten 1851. Bei Aufnahme von Pflöglingen ward kein Unterschied der Konfession gemacht, Kinder der verschiedensten Glaubensbekenntnisse genossen in gleicher Weise Werners Vatergüte und Vatersorge, und wenn keine Anstalt mehr verkommene junge und ältere Menschen aufnehmen wollte, so waren Werners Anstalten die letzte Zuflucht.

Schon frühe schlossen sich an Werner gleichgesinnte Frauen und Männer, meist aus dem Handwerkerstande, zu gemeinschaftlichem Wirken an. Es bildete sich um ihn ein Kreis von „Hausgenossen“, welche den eigenen Besitz und ebenso den Arbeitsgewinn in der Anstalt dieser überlassend, in der Anstalt leben und Eine grosse Familie bilden. Das Vermögen, das die Einzelnen mitbringen, wird ihnen gutgeschrieben, und geht als Erbgut an ihre Kinder über; auch haben Eltern wie Kinder, überhaupt alle Hausgenossen, jederzeit das Recht, auszutreten und ihre Einlagen zurückzuziehen; der Arbeitsverdienst aber bleibt der Anstalt, die sie während dieser Zeit erhalten hat. Es liegt diesem Sozialismus der Werner'schen Genossenschaft offenbar der Gedanke zu Grunde: da das engabgeschlossene Leben der Einzelfamilien nicht ausreiche, in genügendem Masse der Verwahrlosung zu steuern, eine Art höherer Familie zu bilden, ein grösseres Ganze zu schaffen, das durch die Macht der einigenden Gesinnung fähig sei, die Verwahrlosten in Masse in ihren Kreis aufzunehmen und zu sich heraufzuziehen. Auf diese Weise ist es denn auch möglich geworden und zu erklären, dass Werner allen sonstigen Erfahrungen zum Trotz mehrere hunderte von Zöglingen in Einer Anstalt zusammenzuhalten und zu erziehen vermochte.

Das äussere Mittel nun, durch welches Werners Werk geworden ist und sich erhält, bildet die Arbeit. Jeder noch so geringen geistigen oder physischen Kraft Gelegenheit zu nützlicher Tätigkeit zu geben, war auch das Motiv, das Werner stetsfort zu weiterer Ausgestaltung seines Anstaltsorganismus trieb. Alle Handwerke sind da vertreten; die Holz- und Metallindustrie ist in den „Vereinigten Werkstätten“ in Reutlingen zu hoher Entfaltung gelangt und geniesst im In- und Ausland eines wohlverdienten Kredits; die Papierfabrik zu Dettingen ist eine der grössten Süddeutschlands. Die Filialanstalten landwirtschaftlichen Betriebs sind meist dadurch entstanden, dass irgendwo ein verwahrlostes Besitztum feil und von Werner nun dazu benützt wurde, durch die Arbeitskräfte seiner Angehörigen bebaut zu werden und damit ihm die Möglichkeit zu bieten, einer grössern Zahl armer Kinder die Wohltat einer geordneten Erziehung zu teil werden zu lassen. Es ist die Idee von Pestalozzis Neuhof, wie sie Niederer schildert: die menschliche Kraft der Kulturarbeit zuzuwenden und die eine durch die andere gegenseitig so zu benutzen, dass der Mensch die Natur, die Natur hinwieder den Menschen kultivire.

So einfach und schlicht Werners Wesen war, — es hat wohl wenig bedürfnislosere Menschen gegeben und bei der Anspruchslosigkeit seines Wesens kam das beengende Gefühl gar nicht auf, dass man einem bedeutenden Menschen



Gustav Werner.

gegenüberstehe — so genial und kühn war sein Vorgehen zu diesen Zwecken. Als er mit seinen zehn Kindern nach Reutlingen übersiedelte, war er nur mit dem notdürftigsten Hausrat versehen, mit Lebensmitteln höchstens für einen Monat, all sein Geld im Westentäschchen mit sich tragend; lächelnd sagte er noch zwanzig Jahre später: „Wenn die Reutlinger gewusst hätten, was für ein bettelarmer Mensch zu ihnen komme, sie hätten mich nicht hineingelassen.“ Ein Finanzmann, der Werners Vorgehen durch Jahre hindurch zu beobachten Gelegenheit hatte, erklärte: vom finanziellen Standpunkt aus erscheinen jeweils seine neuen Unternehmungen anfangs bedenklich und erregen unwillkürlich Kopf-

schütteln; aber in Wahrheit sei von ihm noch nie etwas Verfehltes unternommen worden; noch allemal habe die Erfahrung ihm recht gegeben. Das war sogar schliesslich der Fall bei dem Bau der grossen Papierfabrik in Dettingen, deren Erstellung mehr als 200,000 fl. erforderte und über Werner die Krisis des Jahres 1863 herbeiführte; sie hat sich nachträglich als ein durchaus rentables Unternehmen erwiesen, und doch hatte Werner, als er nach Dettingen gegangen, um die Unterhandlungen wegen des Baus mit dem Gemeindrat zu führen, vorher die paar Groschen zusammensuchen müssen, die er brauchte, um die Zeche zu bezahlen, und als der Bau begann, wusste er nicht, woher er das Geld für die nächsten Tage nehmen sollte.

Wie Werner im Kreise seiner Hausgenossen und Zöglinge lebte und wie er pädagogisch wirkte, das habe ich inmitten der Zeit des höchsten Sturmes und Dranges (1865) bei einem Besuche in Reutlingen persönlich zu beobachten Gelegenheit gehabt, und es sei mir gestattet, einen Teil der Schilderung, die ich kurz nachher niederschrieb, hier einzuflechten:

„Nun ertönt die Mittagsglocke, die Kinder füllen die Gänge des Mutterhauses, aus den Werkstätten treten die Arbeiter heraus und sammeln sich in ungezwungenen Gruppen vor dem Hause, bis zum Essen gerufen wird. Im untern Saale essen die Kinder, oben wir mit den Lehrlingen zusammen. Werner wechselt zwischen beiden Tischen ab. Es hat etwas Ergreifendes, an einem Tische zu sitzen, an welchem die Liebe zweihundert Hungrige speist. Die Mahlzeit ist höchst einfach, doch nahrhaft.

„Wenn man aber Werner recht kennen will, muss man ihn des Abends, wenn er einen Augenblick frei aufatmen kann, sehen; wie da in sein kleines Arbeitszimmerchen die Jugend sich eindrängt und beim „Vater“ Bilderbücher beschaut; wie er, wenn etwa die Lehrlinge eine dramatische oder Gesangsaufführung zum Besten geben, doch wieder Zeit findet, ihr beizuwohnen und die Kleinen an ihm herumhängen, eins auf seine Knie sitzt, eins seine Hand festhält, und wenn dann zuletzt Aufbruchszeit gekommen, eins ums andere ihm freundlich sein Händchen streckt und mit einem lieblichen: „Gute Nacht, Vater!“ von ihm für heute Abschied nimmt.

„Es ist diese Freiheit in der Liebe und Liebe in der Freiheit überhaupt das Eigentümliche der Werner'schen Erziehungsanstalt. Ich glaube, es möchte selten eine Erziehung (selbst von vornherein Gutes versprechender Jugend) zu finden sein, wo weniger äussere strenge Regel, Verbot und Zwang geübt wird. Die Lehrlinge in der Anstalt haben unter sich ohne ängstliche Beobachtung von oben ihre Vereine, Gesangverein und Turnverein, ja so viel ich weiss, selbst einen gemischten Chor, unter selbstgewählter Leitung, und der Direktor der Stuttgarter Turnhalle, Professor Jäger, erzählte mir, als er zur Leitung des Turnwesens nach Württemberg gekommen, seien die Turner aus dem Bruderhaus unter den ersten gewesen, die sich nach seinem System des Nähern erkundigt. Es herrscht auch durchaus kein Zwang, die religiösen Vorträge Werners zu

besuchen, die eigens für die Lehrlinge bestimmten Lehrlingsstunden am Sonntag ausgenommen.

„Die Kinder lässt Werner so frei und ungezwungen sich bewegen, als nur immer möglich. Freilich möchte dabei die Heranbildung zu feinem Sitten und äusserm Anstand zu Schaden kommen; ich halte es aber nicht für schadenbringend, sondern einsichtig gehandelt, dass etwas Unwesentliches, das mit der spätern Lebensstellung der Zöglinge doch nicht in Harmonie stände, ihnen nicht künstlich aufgepfropft wird. Ich hatte das Vergnügen, Werner auf einer Reise, die er mit etwa zehn seiner Zöglinge, Knaben und Lehrlinge, in den Schwarzwald machte, begleiten zu dürfen. Es war mir fast erstaunlich, wie wenig er durch Befehle eingriff, wie er ihrer jugendlichen Unruhe auf dem Leiterwagen ruhig zusah; es kam ihm kein Sinn daran, als die Knaben bei den Wasserfällen von Allerheiligen sich damit belustigten, Steine herabzuwälzen und zu diesem Zweck auch das Stehen im Wasser nicht scheuten, sie zu schelten, dass sie ihren Schuhen nicht Sorge trügen oder einen Schnupfen kriegen könnten, sondern er selbst freute sich ihrer Freude. Aber es war auch erstaunlich, wie sich bei den Knaben selbst ein Takt und eine Richtung des freien Willens zeigte, nichts zu tun, was Werner Kummer bereiten konnte, und wo etwa einmal etwas Unbesonnenes oder Unrechtes auftauchen wollte, da brauchte es nur ein halblautes: Lass das lieber! oder: Ich würde das nicht tun! so ward das Vorhaben gewiss sofort aufgegeben und nicht wieder aufgenommen. Werners Person und einfaches Wort tun in den gewöhnlichen Fällen das Nötige, dem ungezügelter Übermut Schranken aufzulegen; die Hochachtung vor ihm und die Liebe zu ihm als dem „Vater“ sind die mächtigsten Hebel der Erziehung im Bruderhaus.

So hat Werner während nahezu fünfzig Jahren Tausenden von armen, verwaisten oder verwahrlosten Knaben und Mädchen zum Segen gewirkt, und daneben noch tausenden von erwachsenen physisch oder geistig verkümmerten Existenzen in seinen Anstalten ein Heim und Beschäftigung dargeboten. Am grössten war die Zahl der bei ihm Versorgten vor der Krisis; man zählte 1863 24 Anstalten mit nahezu 1700 Insassen; eine starke Reduktion war damals nötig, um den Kern zu retten. Am 1. Mai 1886 zählte der Aktienverein unter seiner Leitung 11 Anstalten; die Gesamtzahl der Angehörigen war im Lauf eines Jahrs um genau 50 (von 918 auf 968) gewachsen. Den Grossteil dieser Bevölkerung lieferte natürlich Württemberg (716); zunächst reiht sich dann wie seit Jahrzehnten die Schweiz mit 98 (darunter 25 Schulpflichtige) an; dem Alter nach bestand die Gesamtzahl der Zugehörigen des Bruderhauses aus 215 Kindern von der zartesten Jugend bis zum 14. Lebensjahr, sodann aus 597 Pfleglingen vom 14. Altersjahr bis zum höchsten Greisenalter und endlich aus 156 Hausgenossen im Alter von 25 bis 86 Jahren. Nachdem in der Zeit der Krisis die Kostgelder, die bis dorthin durchschnittlich 40 fl. = 90 Fr. per Jahr betragen hatten, etwas erhöht werden und allgemein ein Kostgeld gefordert werden musste,

erlaubte der erneute Aufschwung auch nach dieser Seite hin wieder Erleichterung; so wurden 1886 ohne allen und jeden Kostgeldersatz 353 erziehungs- und pflegebedürftige Personen unterhalten; für weitere 26 wurden jährlich nur bis zu 30 Mark Kostgeld bezahlt; für wieder andere 48 kommen jährlich je zwischen 30—50 Mark, für 210 Personen 51—100 Mark, und nur für 175 besser situierte Pflegebefohlene 100 Mark und darüber an Kostgeld ein. Daneben war es nicht nur möglich, das Aktienkapital von Anfang an auf dem landesüblichen Fusse zu verzinsen und teilweise auszulösen, trotz mehrfacher Unglücksfälle durch Feuersbrünste in den Filialanstalten, sondern auch mittelst Erstellung eines neuen Kinderhauses und eines Krankenasyls dringenden Bedürfnissen der Werner'schen Anstalten gerecht zu werden und dieselben damit innerlich zu grösserer Vollkommenheit auszubauen.

Seiner äussern Erscheinung nach war Werner eine lange, hagere Gestalt, in den letzten Jahren etwas gebückt von Alter und Sorge; die Züge des Gesichtes redeten von schweren Kämpfen mit der Not des Lebens, von harter Arbeit in des Tages Hitze, von Ernst, Milde und innerm Frieden. In der ungezwungensten Weise verkehrte er mit Vornehm und Gering; für alle hatte er ein freundliches Wort, das aus der Tiefe des Herzens und reicher Lebenserfahrung kam; man hatte den Eindruck, das sei ein Mensch, der nie ungeduldig gewesen. Wenn er öffentlich sprach, wars anfangs fast leise, allmählig erst trat die innere Wärme zu Tag; immer blieb die Rede ruhig und klar, ungeschraubt natürlich und kunstlos. Seine einfache Lebensweise und seine stete Tätigkeit liessen ihm bis ins Greisenalter den vollen Genuss seiner kräftigen Konstitution; mehr als vier Stunden Schlaf brauchte er nicht; ich habe ihn einmal abends $1\frac{1}{2}$ Uhr, nach einer zum Teil zu Fuss, zum Teil auf dem Leiterwagen gemachten Reise, während der er selbigen Tags mehrere seiner Anstalten besucht und dort Vorträge gehalten, noch einen Vortrag beginnen hören, da er bei seiner verspäteten Ankunft in Freudenstadt die Zuhörer noch auf ihn warten fand, und morgens um 4 Uhr gings wieder weiter. Auch den Verlust seiner treuen Lebensgefährtin, die vor einigen Jahren starb — eigene Kinder hatte er nicht — trug er ohne wesentliche Erschütterung seiner Lebenskraft. Allmählig nahm indes auch diese ab; doch kämpfte der kraftvolle Wille sich immer wieder durch. Erst im Frühjahr 1887 erlitt seine Gesundheit einen wesentlichen Stoss; ein schlagähnlicher Anfall warf ihn aufs Krankenlager; schmerzlos und friedlich war sein Sterbebett.

Pariser Weltausstellung 1889.

Das Schweizerische Handelsamtsblatt 1887 Nr. 96 (15. Oktober) bringt das Generalreglement der Pariser Weltausstellung (vom 26. August 1886). Da mittlerweile die Schweiz sich für offizielle Beteiligung entschieden und in der Person des Herrn Oberst Vögeli-Bodmer ein Generalkommissariat bestellt hat, bringen wir die Disposition der (II.) Gruppe, die das Unterrichtswesen einschliesst, hier